

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hamburg's alte Eigenthümlichkeit, nebst einem Blicke auf Entstehen und
Wachsthum der Stadt. Von August Lewald

[urn:nbn:de:bsz:31-337056](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337056)

mit Verwunderung angesehen. Jeder aber sondert sich von ihm ab, denn sie vermeinten, es müßte nothwendig ein Gespenst seyn. Bis endlich die Sache zum Rathhause gebracht und berichtet wird, daß der Maler, so etliche Stunden vorher gehängt wäre, auf der Börse spazieren ginge. Darauf hat denn der Rath, um den Grund der Sache zu erkunden, den Maler vor sich gefordert und ihn vernommen, der also die ganze Sache erzählte und den Tuchhändler angewiesen hat, seinen Scharlach unter dem Bette zu suchen, woselbst es auch gefunden worden ist. Und wie der Rath Einen nach dem Galgen geschickt hat, um zu sehen, ob noch ein Mensch daran hänge, ist ein Bund Stroh daran gesehen worden.

Hamburg's alte Eigenthümlichkeit,

nebst

einem Blicke auf Entstehen und Wachsthum der Stadt.

Von August Lewald.

Wenn kleine, stille Flecken in öder Gebirgswelt sich eine strenge Eigenthümlichkeit bewahren, die alterthümlich und seltsam, gleichwie mit Schnörkeln, in die abgegriffene und abgeschliffene Nettigkeit der Gegenwart hineinspielt, so kann uns das nicht Wunder nehmen. Ohne Berührung mit der Fremde, fast ohne Verkehr mit der Außenwelt, oft sogar ohne besondere Verbindung mit den nächsten Nachbarn, verbleibt solchen Inulanern des Festlandes ihr Ueberkommenes und Hergebrachtes in starrer Einförmigkeit, und der naive Sinn, es fort und fort zu erhalten und zu bewahren, erlischt nicht unter den Bewohnern und spricht dem Wanderer zum Gemüth, den Lust oder Geschäft in den Bereich der Berge und Thäler führen.

Nicht so ist's im Flachlande, in der Ebene. Hier, wo der Verkehr sich bester zeigt, wo die Ereignisse bunt wogend das Leben umsamen, ist das Althergebrachte, in Sitten, Gebräuchen und Trachten leichter den Angriffen ausgesetzt, welche das Fremde und Neue darauf wagt. Die Leute gehen hier mehr mit der Zeit, wie man sich auszurücken pflegt und opfern sehr bereitwillig ihr Eigenthümliches für frisch Errungenes. Dadurch verliert hier aber gar

bald Alles seine Physiognomie; die Ebene, so flach an sich, verflacht auch das, was sie bewohnt. Die Städte suchen sich zu modernisiren, es mag zu den alten Häusern und krummen Straßen und engen Winkeln passen oder nicht; sie werden ungenießbar und frostig und machen auf den sinnigen Besucher keinen Eindruck, wenn seine Phantasie ihm nicht dabei ausbelfen will und er sich inmitten der alten, berebten Steine ein Stück Vorzeit in seine Träume hineinziehen vermag. Betrachten wir einmal das wahrhaft herrliche Nürnberg, wohl die schönste deutsche Stadt in Bezug auf deutsche Baukunst, angefüllt mit den Werken alter, berühmter Meister, so wohlthwendend wirkend auf den Mann von Sinn und Gemüth; blicken wir auf Bamberg mit seinen Kirchen und historischen Erinnerungen; auf das „goldne“ Mainz, das so viel Schönen enthält, auf Köln „das heilige“ und die andern, was die Forderungen der Zeit betrifft, so kräftig emporstrebende Rheinstädte — wo treffen wir althergebrachte Feste? wo fromme Ueberlieferungen, die noch liebend gehegt und gepflegt werden? Die neueste Zeit, diesen Mangel erkennend und die Leichtfertigkeit schmähend, die sich jener schönen Besitzthümer so gewissenlos entäußerte, hat dafür Neues zu schaffen gesucht, das im raschern Leben der Gegenwart zwar frisch und kräftig wurzelt und vielleicht spätern Zeiten als ehrwürdiges Denkmal erscheinen wird, dem aber für uns jener ehrwürdige Rost der Weiße fehlt, die, wie dem erzeren Standbild, so auch hier erst die wahre Schönheit, die Heiligkeit, die Unantastbarkeit verleiht, die allem Jugendlchen noch abgeht, das ein rauher Stoß, ein wilder Sturm, ein Krieg, ein unvorhergesehenes Ereigniß ernster Art had wieder vernichten kann und das dann lange nicht mehr, vielleicht nie wieder in das Leben gerufen wird.

Anders ist es mit den Gestaden an Meere; anders und auf den ersten Blick, den wir daraufwerfen, gewiß wunderbarer. Hier, wo der lebendigste Verkehr den reichsten Austausch vermittelt, wo dem fremden Eindrang keine Schranken gezogen sind, wo täglich sich das Befremdendste zeigt und Platz greifen kann; wo der neue Ankömmling aus fernen Landen auch seine Sitten, Trachten und Gebräuche

mitbringt und nur wenig geneigt ist, davon zu lassen und nur sehr selten sich dem Einheimischen bequemt — hier sehen wir dieses Letztere erhalten, verehrt wie ein Heiligthum.

Wir können diese Erscheinung nur der gewaltigen Macht zuschreiben, die eine große Natur auf den Menschen ausübt. Der Bewohner der Küste wie der Bewohner der Berge hat mehr von der Liebe und Innigkeit zur Heimath und zum Ererbten, und dieß will er nicht bloß auf den Besitz irdischer Güter bezogen wissen. Der Sohn der Alpen wandert nicht aus für immer, und zieht es auf abenteuerlichen Krieges- und Handelsfahrten ihn weit weg von der lieben Heimath, so ist die Sehnsucht in ihm stets wach, und je mehr er sich dem Ende seiner Tage nähert, desto größer wird in ihm das Verlangen, auf der heimischen Scholle sein Leben zu beschließen. Eben so ist es mit dem Küstenbewohner der Fall. Er zieht hinaus nach fremden Ländern, nach fernem Welttheilen; er gründet Kolonien und Handelshäuser, allein er kehrt wieder heim, er sendet seine Söhne in das Land der Väter, dem er sich niemals ganz entfremdet fühlt. Niemals sehen wir die Kinder der Hochgebirge und die Bewohner der Küsten, in Schaaren, der Ferne zuströmen, um sich dort die neue Heimath zu gründen; stets sind diese Fälle nur vereinzelt. Die Auswanderer gehören nur der Ebene und dem ihr nahe verwandten Hügellande an. Es gehört nicht hieher, die Ursachen dieser Erscheinung nachzuweisen; genug, daß sie eine unabweisliche Thatsache ist.

Vor Allem ist aber wohl die alte, reiche Hansestadt Hamburg, wegen ihrer Liebe für das Ureigene zu loben, und die Beharrlichkeit, mit der sie es pflegt und in jugenblicher Frische bewahrt, überrascht auf wahrhaft freundliche Weise und fordert unsere Bewunderung heraus.

Wenn ich mein vielbewegtes Leben überschau und die Erinnerung mir die vielfarbigen, vielgestaltigen, bald trüben, bald heitern Bilder desselben vor Augen führt, so ist es ein Punkt, bei dem die Blicke mit größerm Wohlgefallen verweilen, bei dem es mich mit einem heimathlichen Gefühle überfömmt, das mich immer wieder daran zurückdenken läßt und dessen Andenken ich um Nichts in der Welt entbehren

möchte. Dieß ist mein Leben im Hamburg. Nicht etwa, daß es sich dort so durchaus freundlich gestaltet hätte, daß ich dort aus meiner Lage und meinen Verhältnissen jene hohe Zufriedenheit geschöpft; diese waren vielmehr ziemlich beengt und abhängig; sondern der helle Schein, der mein Gedächtniß umgibt, entspringt aus dem Aufenthalte selbst, aus der Stadt, aus ihren Menschen, ihren Sitten und Einrichtungen, ihren Tugenden und Mängeln, aus der merkwürdigen Eigenthümlichkeit, die sie sich durch die lange Flucht der Jahrhunderte bewahrte, aus dem Strom der Zeitläufte rettete, die sie vor allen Großstädten des Vaterlandes auf so reizende Weise auszeichnet.

Hamburg, die einzig wahre Weltstadt Deutschlands und eine der bedeutendsten des europäischen Festlandes, in der sich zu allen Stunden die fremdartigsten Elemente drängen und reiben, der offene Markt, wo Freiheit und Ungezwungenheit im höchsten Grade herrschen, dessen Bürgerzahl, mit jedem Tage wachsend, Niemand zurückweist, der eine unbedeutende Summe Geldes dem Staate zu entrichten vermag, hat sich doch dabei so durch und durch deutsch erhalten, ist es so sehr im reinsten und edelsten Sinne des Wortes geblieben, daß es stolz auf diese Tugend, auf Diejenigen herabsehen kann, die sich den Einwirkungen fremden Wesens überlassen, wenn es auch nicht wie hier Jahre lang an den Bollwerken des Hergebrachten und Angestammten fluthet. Wenn das Fremde selbst hie und da eindrang, so konnte es doch nie etwas wegschwemmen und mußte sich immer, nach kürzerem oder längerem Verweilen, spurlos wieder daraus zurückziehen. Es ist eine sehr ausdauernde Kräftigkeit, eine stark ausgeprägte Ursprünglichkeit, die solchen anhaltenden Angriffen zu widerstehen vermochten, und dieß ist es, was dem Beobachter die hohe Achtung einflößt. Deshalb blicken wir mit Stolz und Liebe auf Hamburg und nehmen einen wärmeren Antheil an den Schicksalen dieser Stadt, die wir sonst wohl nur unserer näheren Umgebung zollen. Daher ergreift uns Alles so mächtig, was in Trauer oder Freude sich mit der alten, reichen Handelsstadt an der breiten Elbe zuträgt, die einst den Dänen zinsbar und unterworfen war,

die dann Napoleon „seine gute Stadt“ nannte und die dessen ungeachtet fremder Zwingherrschaft grimmigen Haß bewahrte und nie aufhörte, eine gute deutsche Stadt zu seyn.

Kein Ort im Vaterlande hat eine reichere Geschichte wie Hamburg; nirgends wie in diesem kleinen Staate hat sich Bürgerthugend im schöneren Glanze gezeigt. Wir begegnen fast auf jeder Seite seiner Chronik Zügen der Aufopferung für das Gemeinwohl, der erhabenen Selbstverläugnung, der edelsten Mildthätigkeit, dem großartigsten Wohlthuen. Diese wackeren Regungen sind noch nicht erstorben in dem Bürger: „dem Hamburger Kind“, wie er sich selbst so gern nennt und nennen hört.

Der Ursprung der Geschichte dieses merkwürdigen Freistaates verliert sich in fast undeutlichen Spuren. Die Sachsen, ein altdeutsches, ukräftiges, freies Volk, das seinen Königen gehorchte und ganz Niedersachsen und Westphalen inne hatte, beunruhigte die Franken, die längst schon dem Christenthume angehörten, während bei ihnen noch der von ihren Vätern ererbte Götzendienst heimisch war. Dieß forderte Karl den Großen auf, die Sachsen mit milderen Sitten bekannt zu machen und sie seinem beabsichtigten großen Weltreiche einzuverleiben. Der Kampf war hartnäckig und blutig und währte dreizehn Jahre. Erst 785 unterwarf sich Witttekind, der Sachsen tapferer Heerführer, der Uebermacht der fränkischen Krieger und bekannte sich zum Christenthume. Allein trotz Kirchen und Zwingburgen, die der Sieger im eroberten Lande erbaute, wurden Empörungen versucht, bis endlich 804 die nordalbingischen Sachsen, die an dem nördlichen Ufer des Elbstroms hausten, vollständig bezwungen werden konnten. Karl's Sorge war jetzt nur noch gegen die nördlichen und östlichen Nachbarn gerichtet, die Normannen und Slaven, welche häufige Einfälle versuchten und um die nördliche Gränze seines weiten Reiches zu sichern, gründete er eine Reihe fester Schlösser, von denen eines, zwischen Elbe, Bille und Alster, inmitten eines Waldes (altdeutsch: Hamma) gelegen, den Namen „Hammaburg“ erhielt, welches so viel wie Waldburg bedeutet und der Ursprung Hamburg's wurde.

Bald siedelten sich Fischer und handeltreibendes Volk um die Burg an, und so oft sie auch von den heidnischen Völkern, die sie umgaben, von ihren Wohnsitzen vertrieben und diese selbst zerstört wurden, immer kehrten sie wieder, von der zu Handel und Erwerb so günstigen Lage angezogen, und bauten das Verwüstete besser und schöner auf. Besonders kräftig wirkten zum Emporblühen des jungen Hamburgs der wohlthätige Eifer frommer Bischöfe, unter denen in jener ersten Zeit Anschar vor Allen genannt zu werden verdient. Normannen und Dänen, Slaven und Wenden, die das heutige Jütland, Mecklenburg, Pommern und die Marken bewohnten, blieben stets Feinde der jungen Ansiedlung, sowohl aus Habgier wie auch aus Neid. Heinrich der Große, der erste Kaiser aus sächsischem Geschlechte und Otto der Erste thaten viel zum Schutze des Orts, aber dieser Schutz war immer nur vorübergehend. Ferne Kriegszüge beschäftigten die Kaiser, und Hamburg ward dadurch wieder ihrer wärmern, theilnehmenden Sorgfalt auf Zeiten entrückt. Inzwischen sengten und mordeten die wilden Feinde; Hamburg aber erstand stets wieder aus Trümmern und Bedrängniß.

Ein Ungefähr, wenn man es so nennen darf, drohte jedoch seinem Daseyn auf ernstere Weise, als alles Frühere. Mistevoi, ein mächtiger Fürst der Obotriten, die das heutige Mecklenburg inne hatten, verlangte eine Verwandte des Herzogs von Sachsen, der vom Kaiser zum Statthalter in Hamburg eingesetzt war, zur Ehe. Da soll Markgraf Dietrich von Brandenburg gesagt haben: „Es sei nicht recht, eine christliche Fürstin einem wendischen Hunde zu geben.“ Als diese schände Abfertigung dem Mistevoi zu Ohren kam, erwiderte er: „Der Hund sei wenigstens stark genug, um zu beißen.“ Ein allgemeiner Aufstand aller wendischen Fürsten war die Folge, und im Jahre 1012 wurde Hamburg in einen Schutthaufen verwandelt, die Einwohner getödtet oder in die Sklaverei geführt, und erst nach dreizehn Jahren konnte jetzt an den Wiederaufbau der Stadt gedacht werden. Da war's beinahe um Hamburg geschehen, das, wie so manche andere Stadt jener frühen Zeiten, die mächtiger und blühender waren, wie das stolze Vineta, das reiche Bardowiek,

vertilgt war, die sich nie wieder erhoben und nur noch in der Geschichte fortleben oder in der Sage. Allein der Boden, auf dem Hamburg gegründet worden war, zeigte eine stärkere Kraft der Anziehung und des Wiedergebürens. Die überall hin zerstreuten Einwohner sammelten sich nach und nach wieder zu ihren alten Wohnstätten, Kirchen und Klöster wurden wieder aufgebaut, und die Stadt erhob sich so schnell aus ihrer Zerstörung, daß schon in den Schriftstellern jener Tage, man sie „die schönste Stadt in Sachsen“ genannt findet.

Damit waren aber die Gefahren für Hamburg nicht vorüber. Die Gegend war durch Anbau verschönert, der Gewerbefleiß, der Handel regten sich frisch und der Wohlstand wuchs; dieß erregte fortwährend den Neid der stumpfsinnigen Nachbarvölker, und Kruto, der wilde Wendenfürst, brachte abermals alle Gräuel der Verwüstung über Nordalbingien. Die Familien sahen sich zur Auswanderung genöthigt, denn wie durfte man sich an dem Besitze erfreuen, der jeden Augenblick der wildesten Habgier Preis gegeben war? wie sich einem arbeitsamen Berufe überlassen, wenn das Leben stets von einem grausamen Feinde bedroht wurde?

Nur mit dem ersten Schauenburger, dem vom Kaiser die nordalbingischen Gebiete als Lehen übergeben wurden und der zu Hamburg seinen Sitz aufschlug, erwuchs ein kräftiger Schutz gegen die Einbrüche der benachbarten Horden. Ueberschwemmungen in den Niederlanden, welche die Einwohner derselben zwangen, dem Meere, einem eben so wilden Feinde als Wenden und Dänen, zu entfliehen, führten Hamburg und seiner Umgegend betriebsame, kenntnißreiche und fleißige Menschen zu, die sich gern da ansiedelten, wo sie so Vieles voranden, was sie an das aufgegebene Vaterland erinnerte. Bessere Feldwirthschaft und allgemeiner Wohlstand zeigten sich nun bald und dieses, so wie manche Eigenthümlichkeit in Sitten, Sprache und Tracht, hat sich noch bis auf den heutigen Tag unter den Bewohnern der reichen Elbinseln und der Marsch erhalten.

Dem höheren Aufschwunge der immer noch jungen Stadt

waren andere Städte jedoch hinderlich. So die mächtige Wendenstadt Vineta, auf der heutigen Insel Usedom und Bardowiek, die reiche, große Stadt im Norden der jetzigen Lüneburger Haide. Als aber Vineta vom Meere verschlungen wurde, bei einem schrecklichen Naturereigniß, das sich in den nördlichen Gewässern zutrug und Bardowiek, von seinem eigenen Fürsten, Heinrich dem Löwen, der Rache für empfangene Unbill nehmen wollte, dem Erdboden gleich gemacht worden war, da hob Hamburg Kühner das Haupt und strahlte bald allein, von seinen begünstigteren und älteren Nebenbuhlern befreit. Es erstand die Gilde der Kramer und Gewand Schneider, wie damals die Tuchfabrikanten genannt wurden, um das Jahr 1152, und diese „ehrbare Societät“, wie sie noch jetzt heißt, bildete den Grund der Hamburg'schen Amtsverfassung. Um den Berg, den eigentlichen Kern der Stadt, wo die erste Ansiedlung entstanden war, reiheten sich jetzt nach und nach viele Straßen, welche die verschiedenen Gewerke aufnahmen und nach ihren Bewohnern Namen erhielten, die heute noch bestehen.

Nach Heinrichs des Löwen Tode wurde Hamburg zwar frei von der lehensherrlichen Oberherrschaft der Braunschweigischen Fürsten und konnte sich nur mächtiger dadurch entfalten, allein durch einen zwischen dem Grafen Adolph von Holstein und dem Könige von Dänemark entsponnenen Hader kam es in große Bedrängniß. Waldemar II, dänischer König, siegte und ließ sich zu Lübeck als König der Wenden und Herr von Nordalbingen hulbigen. Die Dänen führten ihr Recht ein und schafften die uralten sächsischen Gesetze ab, nach denen die Einwohner bis jetzt noch immer regiert worden waren. Allein auch hieraus zog sich die angeflammte Kraft der Niedersachsen. Sie widersetzten sich den Dänen, sie „begunnten unter Dgen to knurren“, wie die alte Chronik sagt, und dieses Knurren war der angemasteten Macht haberei verderblich. Im Jahre 1224 konnte sich das schon reiche Hamburg von dem dänischen Reichsverweser, dem Grafen Albrecht von Delamünde, mit 1500 Mark löthigen Silbers, ungefähr 17,000 Thaler, von aller Unterwürfigkeit loskaufen, und gründete so den ersten Anfang zu einer

freien Gemeinheit, welche die Grundlage zu einer verbesserten inneren Verfassung wurde.

Dies waren Hamburg's Kinderjahre. Man sieht, wie aus dem schwachen Beginn, aus der einsamen Waldburg, die gegen Heiden Schwärme erbaut wurde, sich binnen vier Jahrhunderte eine geehrte, mächtige, reiche und freie Handelsstadt entwickelt hatte, die aus mehrfacher Zerstörung immer neu und kräftig hervorging, die jedem, auch noch so verderblichen Verhältnisse troste. Es würde den Raum unserer Aufgabe zu sehr überschreiten, wollten wir jetzt auch noch dem Wachsthum der Stadt und was ihm förderlich oder hinderlich entgegentrat, mit einiger Umständlichkeit folgen. Bis hieher konnten wir das Bild in allgemeineren Zügen halten; von jetzt an aber verwickeln sich die Ereignisse und Begebenheiten in der europäischen Staatsgeschichte immer mehr und mehr, und man kann das Eine nicht erwähnen, ohne des Andern dabei zu gedenken. Auch ist anzunehmen, daß dieser Theil der Geschichte Hamburg's, eben wegen seiner Verzweigung mit dem Allgemeinen, von Vielen gekannt ist, als die vereinzelten Umstände seiner früheren Zeit.

Was Hamburg's erstes Emporblühen so schön in's Leben rief, währte fort. Mochten die äußeren Umstände auch noch so widerwärtig seyn, die günstige Lage zu Handel und Verkehr, so wie die unverdroffene Thätigkeit und Betriebsamkeit der Bewohner trugen stets den Sieg davon. Aus diesen Tugenden entwickelte sich eine höhere Ausbildung der geistigen Kräfte, und die Sehnsucht nach Unabhängigkeit und selbstständiger Freiheit. Die kleinen Versuche, die anfangs gewagt wurden, diese zu erringen, führten zu beharrlichen Unternehmungen, die, mit weiser Benutzung der Zeit stets erneuert, Hamburg in den Besitz jener herrlichen Güter brachte, die es noch jetzt sich zu bewahren wußte.

Hamburg war mündig geworden. Es wählte seinen Rath aus den vornehmsten Bürgern der Stadt, das Volk wählte ihn selbst und überantwortete ihm die Verwaltung des Stadtwesens. An ihn appellirte man, der niemals willkürlich sprechen durfte, sondern nur nach dem Herkommen, oder wo die vorgeschriebenen Gesetze zureichten, nur nach diesen zu ent-

scheiden hatte. Man hatte zu diesem Ende ein eigenes Stadtbuch entworfen, wonach man sich richtete und Recht sprach. So verhielt es sich, als die Grafen von Holstein wieder in den Besitz der Stadt kamen, die Hamburg nun mehr als eine mächtige Verbündete, denn als Untertänige betrachteten. Dabei erweiterte sich die Stadt und wuchs blühender heran unter dem Schutze eigener Gesetze und innerer, ihrem Zustande entsprechender und für denselben vollkommen hinreichender Einrichtungen. Werke der Wohlthätigkeit und Menschenliebe entstanden. Schon zur Zeit der Kreuzzüge hatte man für heimkehrende Glaubensstreiter, deren Schutzpatron der tapfere Ritter St. Georg war, eine Kapelle diesem Heiligen geweiht und eine Pilgerwohnung erbaut. Hierzu gesellte sich später eine Siechenwohnung für Kranke und Aussäzige. Der edle Sinn für Wohlthätigkeit und Sitte befandete sich darin, daß man diese Anstalten mit einem dichten anmuthigen Gehölze umgab, den Leidenden theils zur Pflege, theils auch sie den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen.

Die stets wachsenden Unternehmungen und Handelsverbindungen der Bürger ließen sie nunmehr auf Mittel sinnen, sich zu schützen und zu sichern. Dieß führte zur Bergesellschaftung und die Kaufleute unternahmen fortan ihre Reisen, wie die im Morgenlande, in Karavanan. Sie gaben sich Wort und Versicherung, sich wechselseitig beizustehen zur Abwehr jeglicher Beeinträchtigungen und Störungen. Hierdurch wuchs die selbstständige Würde der norddeutschen Küstenstädte, insbesondere Hamburg's, und wir finden darin die erste Vorbereitung zu dem nachmals so berühmten und mächtigen hanseatischen Bündnisse, wenn auch von diesem selbst in diesem Zeitraume noch nicht die Rede war.

Bei dieser Fürsorge sich nach Außen gegen Bedrängniß zu verwahren, suchte Hamburg klug Verträge zu schließen und durch friedfertiges Entgegenkommen sich vor Nachtheil sicher zu stellen, ganz so wie es einem kleinen Staate geziemt, der an Gedeihen und Erhalten denkt und nicht darauf sinnt, sich zu vergrößern und an äußerer Macht zu gewinnen. Mit Lübeck zugleich erwirkte sich Hamburg im Jahre 1266 von Heinrich III von England das Recht, in diesem Lande

Handelsgesellschaften zu haben; auch Köln erhielt dieses Recht. In den Urkunden darüber finden wir zum ersten Male den Ausdruck Hansa, der eigentlich Zoll oder Abgabe bezeichnete, hier aber für Handelsgesellschaft oder Gilde gebraucht wird. Die deutschen Kaufleute erwarben für ihre Niederlassung in London ein eigenes Gebäude, den Stahlfhof (Steel yard), neben dem älteren, zu gleichem Zwecke erstandenen (Guildhall). Daß das letztere Wort Gildehalle bedeutet, darf nicht erst erklärt werden, der Name Stahlfhof kam aber von dem Bleistempel (Stahl) her, womit die gefärbten Tücher von beidseitigen Männern nach Befund der Recheit gezeichnet wurden. Noch heutigen Tages ist dieser Stahlfhof Eigenthum unserer drei Hansestädte, die dessen Einkünfte durch ihren Bevollmächtigten beziehen, die auch während jener Zeit ungekränkt blieben, als Napoleon sie zu Municipalstädten des französischen Reiches umgewandelt hatte. Ein ehrendes Beispiel von dem rechtlichen Sinne der Engländer.

Die Haringssfischerei war ein bedeutender Zweig des seestädtischen Handels geworden. Während die Winterfische: Kabeljau, Stockfische und Klippfische an die norwegischen und isländischen Küsten getrieben wurden, ging man den Sommerfischen, den Haringen, an den Ostseeküsten nach. Man mußte die Erlaubniß haben, sie dort zu salzen, zu trocknen, zu räucher und einzupacken. Die Handlung auf Schonen und Norwegen war das vornehmste Gewerbe der Schonenfahrer in Hamburg, die fast ausschließlich im Besitze des Haringshandels waren. Dieß aber erregte die Eifersucht der Landesfürsten, und sie nahmen die deutschen Schiffe weg, verkauften sie und vernichteten so den zunehmenden Wohlstand ihrer Besizer. Dieß brachte zuerst den Verein von sieben wendischen Städten zu Wege, zwischen Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswalde, Riga und den Deutschen auf Wisby, welche die norwegischen Küsten beunruhigten und durch einen gemeinschaftlichen Beschluß weder Getreide noch Bier dem rauhen Lande mehr zuführten, wodurch es gezwungen wurde, sich ihrem Willen zu fügen. Dieses Beispiel, das zu so glücklichem Ergebnis führte, erweckte in andern Städten den Wunsch, dem Bündnisse bei-

zutreten, und dieser entscheidende Schritt war nun erst die eigentliche Veranlassung zu dem hanseatischen Bündnisse. Von Hamburg's Theilnahme war aber zur Zeit des Entstehens dieses Bündnisses nicht die Rede; andere Sorgen für die innere, zunächst liegende Wohlfahrt hinderte es noch daran.

Im Jahre 1292 erhielt unsere Stadt den berühmten Freiheitsbrief, welcher alle früheren Freiheiten und Rechte, die ihr von den Kaisern und Grafen verwilligt waren, in sich schloß und neue hinzufügte. Sie besaß nunmehr das Recht der Köhre (Kühre, Willkühr), oder die Befugniß, Statuten vorzuschreiben und Edikte bekannt zu machen, wie sie solches zu ihrem Nutz und Frommen für tauglich finden würde, und dieselben eben so zu widerrufen. Recht und Urtheil durfte sie fortan nach dem Inhalte des Stadtbuches auf ihrem Rathhause frei vollziehen, jedoch mußte sie jedem, der es verlangte, wenn er der Meinung war, daß ihm Unrecht widerfahren sei, die Einsicht in das Gesetzbuch verstaten. Kam ein Fall vor, der im Buche nicht vorgesehen war, so durfte der Rath, in Uebereinstimmung, nach seiner Machtvollkommenheit, ein neues Gesetz nach Gutdünken erlassen, doch mußte solches dem Stadtbuche, für ewige Zeiten, zu bleibendem Rechte, einverleibt werden. Diese neugewonnene Freiheit wurde mit tüchtigem Ernste benutzt, die innere Verfassung zu verbessern. Man stellte die Gränzen der Rathsgewalt fest, man ordnete den gemeinschaftlichen Schatz (die Kammerei), man vertheilte die Ehrenämter und gemeinsamen Lasten auf ausgleichende Weise und bestimmte, daß bei der Wahl der Obrigkeit nicht auf Abkunft, Reichthum und Verwandtschaft, sondern nur auf Tauglichkeit gesehen werden sollte. Die älteren Gesetze wurden einer Durchsicht unterworfen und Zusätze und Erörterungen gemacht. Auch auf die Verbesserungen der Sitten wandten sich die Blicke. Man erließ strenge Verordnungen gegen Unkeuschheit und schandbare Auf- führung; auch der Luxus machte sich schon damals so bemerklich, daß er Beschränkungen hervorrief. Zwischen dem Rath und der Bürgerschaft herrschte ein inniges Verhältniß; Beide kannten nur Eine gemeinschaftliche Sache, die sie ge-

gen äußere Bebrückung und fremden Zwang zu verfechten hatten. „An ein Uebergewicht des einen, an eine Herabsetzung des andern Theils war noch nicht gedacht worden — sagt Zimmermann in seiner neuen Hamburger Chronik — der Vorzug vor Andern wurde Denen freiwillig zuerkannt, welche am meisten dazu beitrugen, die Unabhängigkeit des Ganzen zu erringen und zu behaupten.“ — So stand Hamburg da, nachdem fast fünfhundert Jahre seit der ersten Gründung der Waldburg an der Elbe verstrichen waren. Hamburg war bereits groß, reich, im Bunde mit andern Städten, mächtig; der Seehandel war geschützt; ein eigener Thurm, auf der Insel Neuwerk errichtet, diente den Schiffenden als Wahrzeichen und bot Leidenden und Schiffbrüchigen bergende Unterkunft. Auch das Amt Rigebüttel, am Ausflusse der Elbe in die Nordsee gelegen, erstanden die Hamburger für 2000 Mark Lübscher und Hamburger Pfennige, und wußten sich dieses wichtige Eigenthum, trotz Einsprache und Ueberfall, zu erhalten. So wurden sie die Herren und Besitzer der ganzen Niederelbe. Nach der andern Seite suchten sie ihre Besitzungen an dem Alsterflusse mit gleichem Glücke auszudehnen. Fehden mit den Raubrittern, die hier wie überall dem reichen Kaufmann auflauerten und wie es damals hieß: „vom Stegreif und vom Sattel lebten“, wurden glücklich beseitigt; die Raubnester zerstört, die edeln Ritter vertrieben und bis weithin in die umgränzenden Gauen verfolgt. Die Folge dieser kräftigen Entwicklung des Muthes der Bürger und des bessern Sinnes der Fürsten, der sie dabei unterstützte, war, daß der habgierige Adel, der in den reichgewordenen Kaufleuten nur niedere Bürger sah, mit denen er schalten zu können vermeinte, wie es ihm gut dünkte, fortan gewißigt, den Landfrieden in diesen Gegenden seltener störte, als anderswo. Wichtiger war gleicherweise für Hamburg der Erwerb des Striches Hamm, am Ufer der Bille, von einer früher dort bestandenen Waldung so genannt und nun von fleißigen Anbauern bewohnt, wie auch der Kauf des Billwärders, jenes schöne Marschland, das sich zwei Meilen lang von der Stadt zwischen der Bille und einem Elbarme hinzieht und jetzt das Muster einer weitge-

triebenen Gartenkultur ist. Diese und noch andere, zwar minder wichtige, aber doch sehr erhebliche Erwerbungen wurden zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts gemacht, und sie mögen zugleich als ein Zeugniß gelten von der Gesinnung und Denkungsart der Hamburger, die durch ihre wachsende Mächtigkeit und dem daraus entspringenden Einflusse, doch nie nach Eroberungen, sondern nach Erwerbungen durch Kauf oder Verträge trachteten, wohl bedenkend: daß Eroberung in alle Ewigkeit hin kein Recht begründen könne. Darum wollten sie selbst da, wo sie eine Burg oder Landschaft nicht angriffsweise, sondern in Vertheidigung, nach vielfach erlittenem Schaden mit den Waffen, „in ehrlicher Fehde“ gewonnen hatten, doch dieselbe nicht besitzen, ohne sie durch feierlichen Vertrag und theueren Preis zu erkaufen. Diese Rechtllichkeit der Gesinnung war die festeste Grundlage des Hamburgischen Staatsgebäudes, das, so klein es auch ist, als Muster dienen kann.

In diesem vierzehnten Jahrhundert wuchs der Bund der Handelsstädte, zu dem nun auch Hamburg gehörte, und der jetzt schon allgemein „die deutsche Hanse“ hieß, zu einer Macht heran, die mit ihren Flotten jede ihr zugefügte Unbill zu rächen vermochte. König Waldemar IV von Dänemark erfuhr dieß zu seinem Nachtheil, als er übermüthig „dieser deutschen Hanse“ spotten wollte. Die Folge war ein Friedensbeschluß, in welchem dem Bunde alle Handelsfreiheiten auf's Neue bestätigt wurden. Dieß wiederholte sich bei jeder erneuten Veranlassung auf die nachdrücklichste Weise.

Zwistigkeiten in Schweden hatten die Hauptstadt Stockholm in Bedrängniß gebracht. Sie war von der Landseite belagert und deshalb konnten ihr nur seewärts Lebensmittel zugeführt werden. Dieß übernahm ein Hause Abenteurer, der sich Vitaliner oder Vitalienbrüder nannte, weil Victualien in alten schwedischen Schriften mit Vitalien bezeichnet werden. Aus diesen wurden später jene bekannten Seeräuber, die so lange die Gewässer beunruhigten und deren Vertilgung viel Blut kostete. Die deutschen Ordensritter befreiten endlich die Ostsee von ihnen; nun aber wandten sie sich nach der Nordsee. In Ostfriesland fasteten sie festen Fuß, und als sie hier

von hamburgischen Kriegsfahrzeugen aufgesucht und gefangen wurden, trieben doch noch andere ihres Gelichters ihr Wesen, unter denen sich der berühmte und gefürchtete Klaus Störtebeker besonders hervorhob. Allein auch dieser und seine Gefellen wurden auf Helgoland gefangen und dann in Hamburg hingerichtet. Doch waren sie dadurch keineswegs vertilgt, sondern die Seeräuber trieben sich wohl noch an dreißig Jahre lang in den nordischen Gewässern umher. Ein Volkslied, das so begann:

„Störtebeker und Gödeke Michael *
Dat weeren twe Röver tho glicken Deel“ **

hatte sich lange nachher erhalten, und ein alter silberner Störtebeker, ein Sturzbecher, weil man ihn auf einmal austrinken mußte, den man zum Andenken an die Aufhebung der Seeräuber verfertigt hatte, wurde im Hamburger Zeughaufe lange aufbewahrt.

Als die Beziehungen zwischen Rath und Bürgerschaft noch einfacher waren, herrschte das friedliche Familienverhältniß fort, allein diese Einfachheit mußte vor den Leidenschaften weichen, welche stets Parteilungen gebären und da nicht ausbleiben können, wo eine Läuterung des Stoffes stattfinden soll, um das Bessere von dem Schlechtern auszuscheiden. Das Bedürfniß tritt ein, die Erfahrung regt zum Fortschreiten an und das Alte wird gegen Neueres eingetauscht. Die, welche aus Bequemlichkeit, aus Vorsicht oder Mangel an Erkenntniß dem Alten zugethan bleiben, müssen dann nothwendig mit den Neuerern in Spahn und Haber gerathen.

In den früheren Zeiten war man in der Wahl der Rathsherren nicht spröde; ein wackerer Wandel, das, was man Bürgertugend im engern Sinne nannte, war hinreichend, um zu solcher Würde erhoben zu werden. Diese Zeiten waren aber vorüber. Hamburg führte Kriege zu Land und zur See; die Flotten und die Mannschaft befehligten die Bürgermeister und Rathsherren; die immer mächtiger werdende

* Störtebekers Spießgeselle

** Das waren zwei Räuber zu gleichem Theil.

Hanse gab Veranlassung zu heftigen Unterhandlungen mit fremden Höfen; das Eigenthum wurde stets mannichfaltiger und die Entscheidungen der Rechtsfälle schwieriger. Wer zur Würde eines Rathsherrn nunmehr erhoben werden wollte, mußte äußeres Ansehen, Kenntnisse, selbst einen gewissen Grad von Wohlstand besitzen, um der Gemeinschaft eine Bürgschaft zu leisten, für die Rechtfertigung des in ihn gesetzten Vertrauens. Dieß war der Anfang einer Art von aristokratischen Regierung, welche in einigen Geschlechtern die höheren Würden und Aemter des Staates forterben ließ. Ihnen gegenüber standen die Bürger mit ihren Gildevorsehern, welche darin eine Beeinträchtigung sahen und heftigen Widerspruch leisteten; dieß bestimmte jene, fester zusammenzuhalten, und aus diesem Beeinandersehen des Gleichen zum Gleichen entsprang natürlich eine tiefe Kluft, welche das Vertrauen spaltete und die Patrizier und die Bürger trennte. Fehden, auswärtige Verbindungen, Erweiterung der Bauten, Prunk und Aufwand, den die Vorseher und die Gesandten der mächtigen Hansestadt nicht vermeiden konnten, Reisen derselben zu den allgemeinen Versammlungstagen der verbündeten Städte, dieß Alles vermehrte die Ausgaben und rief neue Auflagen hervor, welche den gewerbtreibenden Bürger trafen und häufig Murren und offene Empörung veranlaßten. Doch muß zur Ehre der Hamburger gesagt werden, daß alle diese Versuche zu jener Zeit auf friedliche, verständige Weise beigelegt wurden, während in Lübeck und in andern Städten es ohne Blutvergießen nicht abging und der Rath Schwert und Galgen über die Auführer verhängte.

Ein Vorfall für Viele möge hier stehen, um den Sinn und die Handlungsweise der wackern Hamburger zu zeigen. Der Herzog Johann zu Sachsen-Lüneburg war in Hamburg im Jahre 1410, auf nachgesuchtes und erhaltenes sicheres Geleit, gewesen. Das Geschäft, welches ihn dahin geführt, ist nicht bekannt. Ein Bürger, Namens Heine Brand, soll ihn „etwas derb geschmäht und verachtet haben.“ So verklagte ihn nämlich der Herzog bei dem Rathe und forderte Genugthuung. Der Rath stellte dem Bürger die Klage vor, und obgleich er sich bis zu ausgemachter Sache verpflichtete, Bürg-

schaft zu leisten, so wurde er doch unter dem Geleite von acht Rathsherrn nach einem Thurme, dem Winser-Baum, der noch in neuester Zeit als Gefängniß dient, ins Gewahrsam geführt. Kaum hatten die Bürger Kunde hievon erhalten, so versammelten sie sich auf dem Gildehaus. Das Versprechen, daß kein Bürger ohne Urtheil und Recht gefänglich eingezogen werden könne, war verletzt, und sie forderten, daß Heine Brand auf freien Fuß gestellt werde. Der Rath hatte nicht den Muth, auf seinem Spruch zu bestehen und dieselben acht Rathsherrn, welche den Verhafteten nach dem Winser-Baum abgeführt hatten, mußten ihn jetzt von dort zurückholen. Tages darauf wählten die Bürger aus ihrer Mitte sechszig Männer ohne alle stürmische Bewegung, aus jedem Kirchspiele fünfzehn. Diese begaben sich auf das Rathhaus, ließen Heine Brand vorladen und untersuchten die Sache. Die Beschwerden des Herzogs wurden unerheblich befunden und die drei Zeugen, die der Rath stellte, erkannte man nicht fähig, gültig Zeugniß abzulegen, da der eine ein Mönch, die andern Landleute aus Dithmarschen waren, wodurch die rechtliche Form verletzt war. Der Handel hatte mithin keine weiteren Folgen. Die Sechsziger aber brachten von nun an, als rebende Stellvertreter der Gemeinde, die Wünsche und Klagen der Bürger nachdrücklich aber besonnen zur Sprache, und so kam der erste und älteste Reces zwischen Rath und Bürgerschaft zu Stande „belebet unn bevolbordet in St. Laurentius Aende des hilligen Martekers, 1410.“

Die Brand's Twiete wurde wahrscheinlich nach jenem Heine Brand genannt; wie denn Twiete, ein Name der vielen Straßen Hamburgs, in gar manchen Zusammenstellungen verblieben ist, von *tuilio*, Beschirmung, abgeleitet werden will, und ursprünglich Budenreihen zuzam, welche nach den Kirchen führten. Die Benennung wurde dann solchen Gäßchen zu Theil, die mit Schirmgängen Aehnlichkeit haben. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir die Gliederung der Straßen und Plätze schon ziemlich ausgebildet, wie sie noch bis zur Zeit des letzten großen Brandes im Jahre 1842 sich darstellte. Wir finden im Innern

der Altstadt die kleinen Leichen- und Johannisstraßen — die großen waren schon früher da — den Dreckwall und die Dammthorstraße nach Außen, „dat howe Haus“ (hohe Haus), später das Gimbeck'sche Haus, wo die zum Hansebunde gehörige Stadt Gimbeck ihr damals so berühmtes Bier aus-schenken durfte. Im St. Nicolai-kirchspiele kommen die Kayen (Quais) vor, die Deichstraße, der Burslah (Bauernstand), wo die holstein'schen Bauern ihre Bodenerzeugnisse feil hielten. Das St. Katharinenkirchspiel, das lange vorher schon den Grimm, Almon, die Mühren (Mauern) hatte, war er-weitert und verschönert worden. Die Katharinenstraße, der Hürter, die Dovenfleete (längs der „Doven“, tauben Elbe), der Bauhof bestehen bereits. St. Jakobikirchspiel liegt noch bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts außerhalb der Stadt und wird dann als Neustadt bezeichnet. An Stif-tungen der Wohlthätigkeit für die Leidenden und Armen fehlte es nicht. Das Hiobspital oder der Elenden Haus, auch das Pockenhaus genannt, nahm jene Unglücklichen auf, die früher, weil Jedermann die von der Seuche Befallenen mied, „als Beeste“, auf der Straße sterben mußten, und verpflegte sie. Das St. Georgshospital mit seiner Seekerkark (Sie-chenkirche) enthielt außer den Kranken auch die „guden Lüde“, Krankenwärter und Geheilte. Das St. Michaelikirchspiel war zu jener Zeit nur noch wenig angebaut. Der Steinweg war mit Erlen oder Ellern, in der Volkssprache, bepflanzt, wovon noch jetzt der Name eines Thors und einer Brücke sich erhalten hat. Das Teilsfeld (Zegel, Ziegel) enthielt Zie-gelhütten. Das St. Elisabethospital (Sunte Ilseben Hus) wurde von Frau Elisabeth Klegeken gestiftet und reich bedacht, als ihr Mann, Johann Klegeken, enthauptet worden war, weil er wegen seines unbesonnenen Angriffes auf Flensburg, des Verraths beschuldigt wurde. Dieß Haus wurde auch zum kleinen heiligen Geiste genannt, zum Unterschiede von dem großen Spitale zum heiligen Geiste, dessen Gründung bis in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hin-aufreicht.

Die Posten waren damals noch nicht eingeführt. Die Handelsgesellschaften sandten, wenn es nöthig war, zuerst

monatlich, dann wöchentlich Boten mit Briefen an ihre Niederlassungen in Flandern, Norwegen u. s. w. In ihren Gesellschaftshäusern findet man Spuren dieser ursprünglichen Poststuben. Zur Besorgung dieses Botenwesens wurden die Dberlände, Aelterleute, gewählt, aus ihnen entstand später die Kommerzdeputation. Sie bildeten mit den Zollherren das Handels- und Seegericht. Später, bei veränderten Verhältnissen, nannten sie sich Börsenalte, weil von ihnen zum Theil die Börse erbaut wurde. Hamburg war nunmehr eine privilegierte, zum deutschen Reiche gehörige Stadt, die sich wie früher zu den Schauenburgern, nunmehr zu den Königen von Dänemark, als Herren von Holstein, freiwillig halten wollte, wenn diese sie bei ihren „alten Gnaden und Gerechtigkeiten“ ungestört und ungehindert lassen würde.

Bei der immer großartigeren Entwicklung der Verhältnisse nach Außen, zeigte auch das innere Volksleben stets kräftigeres Emporstreben und griff mächtig in die Verwaltung des Gesamtwesens, und in die Handhabung des Rechtes ein. Ein zweiter Receß zwischen Rath und Bürgerschaft kam 1458 zu Stande, der viele Festsetzungen enthält, die darauf bedeutsam hinweisen. Dieser zweite Receß beseitigte die etwa vorhandenen Mifshelligkeiten im Innern vollkommen, doch währte dieser beruhigende Zustand nicht lange. Eine drückende Theuerung, welche von 1481 bis 1484 währte, gab die erste Veranlassung. Man beschuldigte mehre der vornehmsten Handelsherrn des Kornwuchers. Eine zweite fand sich durch das Leben der Nonnen in der Cisterze zu Harvesthude herbeigeführt, welche sich der Ueppigkeit überließen und Aergerniß verursachten, weshalb von dem Bischöfe von Münster Prälaten abgesandt wurden, die Sache zu untersuchen. Dieß an sich gerechte Verfahren wurde von dem Volke als ein Eingriff in seine Rechte betrachtet. Einige Aufwiegler streuten Gerüchte aus, daß man Vieh in's Ausland über die Elbe schaffe, alles Getreide nach Island sende und eine baldige Hungersnoth dadurch herbeiführen würde. Der Rath verhängte Verhaftungen gegen die Rädelshführer, die diese Anlässe zum Hebel von Unruhen machten, allein die Aufrehrer zwangen den Rath zur Zurücknahme, Freilassung und zu

demüthigender Genugthuung. Die Milde, womit der Rath nachgab, beschwichtigte jedoch nur für den Augenblick die Gemüther. Einer der Aufwiegler, Heinrich van Loh, hatte sich durch sein muthiges Benehmen und sein kühnes Wort bei'm Volke in besonderes Ansehen zu setzen gewußt. Es kam zu einer wirklichen Verschwörung, und man hatte nichts Geringeres vor, als den gesammten Rath und die angesehensten Bürger zu ermorden. Der Plan wurde ruchbar, und man trachtete Maßregeln zu ergreifen, um die Frevelthat unmöglich zu machen, allein beunruhigende Gerüchte, die mit Absicht von den Theilnehmern an der Verschwörung verbreitet wurden, unterhielten die Gährung bei'm Volke. Es kam so weit, daß jener Heinrich van Loh mit einigen seiner Anhänger in die Rathssitzung drang und ihr verschiedene Punkte zur Genehmigung vorlegte. Der Rath zeigte sich auch hier milde und bewilligte, was er bewilligen konnte. Das, was sich auf die Handelsverhältnisse mit den auswärtigen Gesellschaften bezog, konnte als Angelegenheit der Hanse natürlich nicht erledigt werden. Die Friedensförderer wurden damit nicht zur Ruhe gebracht, und man sah sich endlich genöthigt, dem Unwesen ernstlich zu steuern. Der Rath entbot alle Bürger und Bürgerskinder, „so zu ihren Jahren gekommen“, Kaufleute und Junggesellen, die Bürgernahrung trieben, sich auf dem Rathhause zu versammeln, um über der Stadt Wohlfahrt zu berathen. Jungen, kleine Parteiläufer und Gesinde wurden angeschlossen. Die Bürger trugen Waffen unter den Kleidern verborgen und Loh hatte sich mit eingebrängt. Von Außen wurde ein Sturm versucht, allein durch die Tapferkeit der Bürger dreimal abgeschlagen. Die Unruhe in der Stadt währte fort und es gab blutige Händel. Hierauf befragte der Rath die Bürger, was ihre Meinung sei, daß mit den Empörrern geschehen solle. Die Antwort lautete: Gnade für die, die um dieselbe bitten würden. Dieser Gnade wurde auch van Loh theilhaftig, allein bald darauf, als neue Klagen gegen ihn erhoben wurden, konnte er seinem Schicksale nicht entgehen und wurde nebst andern Parteigängern, „Moytemakers“, hingerichtet. Während dieser Auftritte hatten die Bürger selbst ihre Stadt bewacht und

die Schlüssel derselben zu sich genommen, theils um den Rath zu schützen, theils auch aus Besorgniß, er werde fremde Hülfe zu seinem Schutze herbeiziehen. Die Folge dieser Umstände war der dritte Recesß (1483), in dem verschiedene Artikel, die Loh und die Seinen früher gefordert hatten, bewilligt wurden. Aus diesem Allen aber mag die Mäßigung der Bürger und die Milde des Rathes beurtheilt werden, die bei allen lebhaften Aeußerungen von beiden Seiten, in jener der rohen Gewaltthätigkeit noch sehr zugewendeten Zeit, auffallen muß und von ähnlichen Ereignissen in andern Städten merkwürdig abweichen, die sich zutrug, als man schon von allgemeiner Verfeinerung der Sitten und der Verallgemeinerung der Bildung sprach. Der Geist, der die wohlhabenderen Bürger und Kaufleute Hamburg's schon damals befeelte, der stets vermittelnd einschritt, darf hier nicht verkannt werden. Die Rathsherren verdienten mit vollem Rechte ihren uralten Titel „die Wittigsten“, was die Wichtigsten, hier die Einsichtsvollsten und Verständigsten bedeutete, im hohen Grade. Unter der Leitung des trefflichen Bürgermeisters Langenbeck wurde das Stadtbuch durchgesehen und verbessert, einige Gesetze desselben, die ganz verlegt (ganz vorleckt), d. h. nicht mehr beachtet wurden, und es doch zu werden verdienten, erhielten neue Kraft. Diese Verbesserung des Stadtbuches wurde 1497 öffentlich bekannt gemacht. „Das alte Kernleben des alten Sachsenrechtes“, wie Zimmermann sich ausdrückt, wurde aufgefrischt, der Einmischung des welschen Rechtes geschah Abwehr, die Hauptbestimmungen der Recesse wurden aufgenommen.

Aus diesen Reibungen und Mißhelligkeiten entwickelte sich aber eine allgemeinere Bildung der Masse für das politische Leben. Die Kräfte des Geistes entfalteten sich zum Bewußtseyn; der Widerspruch mußte mit Gründen widerlegt werden; man gelangte zur Gewißheit und Ueberzeugung in diesen Dingen. Der Sinn für Freiheit war in seiner ganzen Stärke erwacht und das nächste Ziel, wonach sich die Kampflust richtete, war die geistliche Herrschaft.

Der christlich fromme Sinn, der die Einwohner Hamburgs stets befeelte, hatte sich in den vielen Anstalten zu

Trost und Heil der Unglücklichen, zur Versorgung und Verpflegung der Armen seit den frühesten Zeiten kund gegeben. Doch fehlte es neben diesen schönen Aeußerungen nicht an Spuren finstern Aberglaubens, welcher durch herrschsüchtige Pfaffen genährt wurde. Messen, Heilige und Festtage wurden in's Unglaubliche vermehrt und der Gottesdienst mit übermäßigem Prunk umgeben. Man feierte das Speer- und Nagelfest, zum Andenken der wiederfundnen Lanze, womit Christus in die Seite verwundet wurde, man vervielfältigte die Prozessionen, die Klöster, man stellte weite Wallfahrten an, die das Volk von der Arbeit abzogen und selbst den Unermitteltesten Geschenke abzwangen. Wenn hie und da ein wackerer Geistlicher dagegen sich erhob, so mußte er es mit Entfernung vom Amte, selbst mit Landesverweisung büßen. Die Ausarungen und Uebergriffe der geistlichen Macht wuchsen auf bedrohliche Weise. Unordnungen rissen ein, niedriger Geiz und Habsucht, anmaßender Stolz und Uebermuth konnte man den Lehrern in Kirchen und Schulen vorwerfen. Die Gebrechen der Lektoren vermochten die Bürger am ersten zu fassen, da sie im thätigen Leben einsehen lernten, wie viel sie in der zur Erwerbung von Kenntnissen bestimmten Jugendzeit in dieser Beziehung verloren hatten. Der Bann, diese mächtige Waffe in den Händen der Geistlichkeit, welche sie nicht allein gegen einzelne Bürger und Rathsmänner anwandte, sondern womit sie sogar die ganze Stadt zu wiederholten Malen belegte, wenn sich eine geringfügige Veranlassung, oft nur ein Hinderniß ihrer Habgier zeigte, erregte besondere Erbitterung. Wenn auch dieß Verfahren durch den Mißbrauch an Achtung verloren hatte, so störte es doch den Verkehr. Für allgemeine Lasten, besonders zu Kriegszeiten, verweigerte die Geistlichkeit die von ihr geforderte Beisteuer. Cardinal Raymund, der 1503 nach Hamburg als päpstlicher Legat kam, bemüdete sich theils durch Strenge gegen die Geistlichen, theils durch Milde den Zwispalt auszugleichen, allein dem Uebel wurde dadurch nicht von Grund aus abgeholfen. Auch der Ablass richtete in Hamburg, wie überall, großen Unfug an. Zum Bau der Peterskirche wurde Ablass verkauft, und eine alte Nachricht

meldet, daß es nicht zu glauben, wie großes Geld und Güter er überall zusammengebracht. Es ist daher einleuchtend, daß bei Luther's Auftreten die Gemüther für die neue Lehre sehr empfänglich waren. Im Jahre 1522 traten die Obern der vier Kirchspiele zusammen, und beschloßen, zugleich mit den Werkmeistern (Aelterleuten) von den Aemtern, daß sie sich den Hemmungen und Bannen der Geistlichkeit und dem sonstigen ungebührlichen Unterfangen derselben mit aller Kraft widersetzen wollten. Luther bezeugte seine Freude darüber, als er vernahm, daß die Hamburger Verlangen trügen nach dem reineren Worte Gottes. Wenn gleich Viele noch dem anhängen, was sie ihrer Erziehung verdankten und der hergebrachten Lehre treu blieben, so war doch trotz dieser Verschiedenheit der Meinungen Alles auf die Erhaltung der Ruhe und Wohlfahrt stets bedacht.

Im Jahre 1525 ward der berühmte Dr. Johann Bugenhagen aus Wittenberg berufen, um die Stelle eines Pfarrers bei St. Nicolai einzunehmen. Bugenhagen wollte jedoch seine Gemeinde nicht lassen und sagte bloß zu, auf ein halbes Jahr nach Hamburg zu kommen und dort zu predigen. Allein ein Bote von Hamburg brachte ihm bald Brief und Siegel, des Inhalts, er möge nicht kommen, weil die ganze Stadt nicht darein gewilligt hätte, auch um anderer „weltlichen Sachen“ willen, die doch vor Gott nicht gelten. Hiemit war gemeint: weil Bugenhagen verheirathet war, oder wie der Rath sich ausdrückte: „de een echte Frumme hadde.“ Die Kirchenverbesserung hatte inzwischen, trotz mancher Hemmnisse, ihren guten Fortgang, und 1528 kam die eigentliche Reformation in Hamburg vollständig zum Durchbruch. Rache, offener Aufruhr, Rathschläge, friedliche Vermittlungen begleiteten diese Erscheinung. Noch in demselben Jahre wurde nun der Dr. Johann Bugenhagen, von seinem Vaterlande gewöhnlich Pomeranus benannt, zur Beschaffung einer vollständigen Kirchenordnung nach Hamburg berufen. Der Gottesdienst und das Predigtwesen wurden von ihm gesäubert, und schon 1529 konnte im sogenannten langen Reß zwischen Rath und Bürgerschaft die neue Kirchenordnung bestätigt und angenommen werden. Die alten

Mönche wurden für den Rest ihrer Tage verpflegt, Andere traten in's öffentliche Leben, noch Andere nahmen Zehrgeld und wanderten aus. Zur Feier des Gelingens feierte man in allen Kirchen ein Dankfest.* Nach einem Aufenthalte von einem Jahre verließ der würdige Bugenhagen Hamburg, nachdem er sich noch das besondere Verdienst erworben hatte, die lutherische hochdeutsche Bibel in die niederländische Mundart übertragen zu haben, um sie dem Volke verständlich zu machen. Im Jahre 1535 trat Hamburg dem zu Schmalkalden geschlossenen protestantischen Bunde feierlichst bei, dem auch der König Friedrich I von Dänemark beigetreten war.

Die allgemeine Bewegung, welche alle Gemüther in Folge der neuen Lehre ergriffen hatte, ließ einen Glaubenskrieg befürchten. Schon zeigten sich hie und da ernste Vorzeichen desselben. Hamburg dachte unter solchen Umständen wohlweislich daran, sich mit Wällen und Gräben zu schirmen. Die Schmalkaldischen Bundesgenossen, denen der Kaiser freie Religionsübung verwehrte, traten ihm mit gewappneter Hand entgegen. Hamburg stellte Mannschaft zu dieser Fehde. Der Ausgang derselben war unglücklich für die Protestanten, da Unschlüssigkeit und getheilte Ansichten unter ihren Führern herrschten. Durch Dänemark's Vermittelung wurde Hamburg zu Gnaden aufgenommen; doch mußte es große Geldbuße tragen; man spricht von 100,000 Gulden, eine für damalige Zeit ungeheure Summe. Seine Abgeordneten mußten

* Dreihundert Jahre nach diesem Ereigniß, im Jahre 1828, war der Verfasser dieses Aufsatzes Zeuge von der Feier zum Andenken der Einführung der Reformation. Sie war würdig und großartig. Nach dem Gottesdienste folgten die weltlichen Freudenbezeugungen, denen der Stanz nicht abging. Auf der Alster wurde ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt und im Schauspielhause gab man ein Gelegenheitsstück, von Dr. Härmann verfaßt, in dem der Dr. Bugenhagen selbst auftrat. Dem Schreiber dieser Zeilen war es vergönnt, durch die streng historische Anordnung eines Zuges, in dem die Aemter und Zünfte, die Bürgermeister und Rathsherren, die reitenden Diener vorkamen, und die treu in Kleidung, mit ihren Attributen, Gewerksfahnen u. s. w. sich darstellten, ein Scherflein zur Verherrlichung des Festes beizutragen, und immer noch erfüllt ihn die Nückerinnerung mit Freude, an den Jubel, welchen diese glückliche Belebung der alten Erscheinung erregte.

zu Nürnberg vor dem Kaiser fuffällig Abbitte thun. Dem Wachsthum wie dem Wohlergehen der Stadt waren diese Religionsstreite nicht förderlich. Strafgeder, Schatzungen, Beisteuern zur Befestigung, so wie zur Besoldung der Krieger zerrütteten die Finanzen. Der Ausgaben war kein Ende.

Kaiser Karl V war 1558 gestorben und sein Bruder Ferdinand sein Nachfolger geworden. Hamburg wurde auf den Reichstag zu Augsburg entboten und seinen Abgeordneten die Aufnahme in den Religionsfrieden feierlich zugesichert. Allein die Händeleien mit Dänemark dauerten fort und die Festungsbauten wurden mit Eifer betrieben und Söldner geworben, um sich gegen einen Ueberfall von dieser Seite zu schützen, wie es die Klugheit erheischte. Dieß vermehrte die Gelbdauslagen und das Mißvergnügen der Bürger wuchs, welche vom Rath eine genaue Rechnungsablage heischten. Endlich verzichtete dieser, nach langen Unterhandlungen, gänzlich auf die Verwaltung der Stadtkasse und überließ sie den Bürgern. Nun wurden acht Männer, aus jedem Kirchspiele zwei erwählt, welche sechs Jahre hindurch der Kammerei unentgeltlich vorzustehen hatten. Die Zahl dieser Kammereibürger stieg später auf zehn, als ein neues Kirchspiel, das zu St. Michaelis, hinzukam. In dieser Zeit wurden auch zwei aus dem Rathe zu Bauherren und zwei aus der Bürgererschaft zu Baubürgern ernannt, um über die öffentlichen Bauten zu wachen und mehre andere, auf innerliche Verwaltung bezügliche Einrichtungen getroffen. Alles dieß war nöthig in der Eile in's Werk zu richten, weil Hamburg fortwährend mit den Nachbarn, in näherer und fernerer Umgebung, Handel auszusechten hatte. Bald war es Dänemark, bald der Fürst von Harburg, bald ein Junker Thomas Grote, der durch Einrammen von Pfählen die Schifffahrt auf der Elbe beeinträchtigte, welche Abwehr mit gewaffneter Hand erheischten. Trotz aller dieser Unruhen und Zerwürfnisse blieb Hamburg nicht nur selbstständig in seinem Handel, der stets bedeutender wurde, sondern auch frei in seinem Verhältnisse zum Hansebund. Leider war dieser aber nicht beflissen gewesen, zur rechten Zeit dafür zu sorgen, sich selbst zu einem republikanischen Gemeinwesen zu erheben und als

eine geschlossene Macht in den Reihen der Staaten aufzutreten. Die Fugen des Vereins, locker und unhaltbar, mußten bei der Umgestaltung der Dinge immer weiter auseinandergehen. Was den Verein ursprünglich in's Leben gerufen, durch Zusammenstehen vieler der Unsicherheit zu Wasser und zu Lande trogen zu können, schwand immer mehr vor der allgemeiner sichtbar werdenden Ordnung, und diese Bedingung zum Fortbestehen des Bundes wich daher. Die Fürsten hatten an Macht zugenommen, die stehenden Heere und Flotten unterstützten diese Macht, die neue Art, Krieg zu führen, trug Vieles dazu bei, die Lage dieser Dinge gänzlich umzugestalten. Ein Kampf war kostspieliger geworden, und von seinem Ausgange konnten Bestehen oder Untergang abhängig seyn. Die Fürsten entzogen die Vorurtheile, die sie früher der Hanse zuertheilt hatten, dieser und wandten sie ihren Unterthanen zu. Wo die Verpflichtungen drückend erschienen, stand die Gewalt den Mächtigen bei. So sank die Hanse, da noch überdies in den Städten, die zu ihr gehörten, der eigene Vortheil dem allgemeinen Nutzen voranging. Die kleineren Mitglieder des Bundes mußten entlassen werden, weil sie von ihren Fürsten besser geschützt, diesen Gehorsam schuldeten und den hanseatischen Beschlüssen nicht Folge zu leisten vermochten. Die Zahl der Städte, die zur Hanse gehörten, war im Jahre 1553 von 85 bis auf 63 gesunken.

Unter all diesen bedenklichen politischen Konstellationen war der Hamburger Sinn jedoch stets auf die zweckmäßigere Ausbildung der innern Verwaltung gerichtet geblieben, wie wir aus dem Vorhergehenden es stets zur Genüge abnehmen konnten. Das Recht wurde nach Kräften aufrecht gehalten, wenn auch oft mit rauher Strenge. Das Gerichtshaus, 1560 erbaut, führte folgende Inschrift mit goldenen Buchstaben:

Alle de da morden, brennen, roven und stehlen,
Eßvern, verraden und spehlen,
Bele borgen, dregen und wenig gelben,
De besahn im Rechte gar seldom.
Drum fürchte Gott und dat Recht,
De Tydt kummt, idt reuet die nicht.

Man liest in den alten Geschichtsbüchern von häufigen Hin-

richtungen und Verbrennungen, oft bei Freveln, die nur in einer geringeren Aufsehnung gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit bestanden hatten. Selbst, wenn Verbrecher vor der Vollstreckung des Urtheils starben, wurde die Hinrichtung an dem Leichnam zum strafenden Beispiel verübt. Heren, Zauberer, „Crystallenkucker“, wurden gepeinigt und den Flammen übergeben. So menschenfreundlich, helldenkend und besonnen sich die Hamburger in allen Stücken bewährten, hierin waren sie der Krankheit des Jahrhunderts verfallen, deren Heilung erst einer spätern Zeit vorbehalten war.

Doch nach anderer Seite hin entfaltete sich dafür ein milderer Geist. Das Schifferarmenhaus wurde errichtet; das Waisenhaus beschloffen Rath und Bürgerschaft schon 1597 zu gründen. Dabei war man dem Vergnügen nicht abhold und erhielt die nach alter Gewohnheit bestehenden Volksfeste, unter denen das Vogelschießen oben an stand.

In dieser Verfassung fand der eben ausgebrochene wilde und blutige Kampf, der an sich selbst und in seinen Folgen für Deutschland so verhängnißvoll wurde und dreißig Jahre in unserm schönen Lande wüthete, unsere Stadt. Tilly, der Baiern, bewältigte und überschwemmte den ganzen nieder-sächsischen Kreis, nebst Holstein, Schleswig und Jütland. Tilly folgte Wallenstein zerstörend und verwüstend. Allein selbst während dieses großen allgemeinen Krieges vergaßen die Hamburger ihren Handel nicht. Sie wirkten sich vom Kaiser das Elbprivilegium aus, welches darin bestand, daß von Hamburg bis zur Mündung des Stromes keine Festung angelegt, keine Kriegsschiffe zum Nachtheil des Handels auf der Elbe liegen, kein Zoll auf dieser Strecke des Flußgebietes erhoben werden dürfe, und fochten hierüber ihre Privatfreitigkeiten mit dem Könige von Dänemark auf geschickte Weise aus. Dem Kaufmann ziemt Klugheit, Beharrlichkeit und verständiges Angreifen der sich darbietenden Gelegenheit, und darin hat sich unser kleiner Staat von Kaufleuten immer ausgezeichnet.

Inzwischen hatte Gustav Adolph von Schweden die Sache der deutschen Protestanten zu der eigenen gemacht. Er war im Mai 1631 bis nach Spandau gedrungen. Hamburger

Kaufleute, die mit vierundzwanzig beladenen Wagen von der Leipziger Messe heimzogen, verschmähten es nicht, den Umweg über Spandau zu nehmen, um den König, den man als Glaubenshelden verehrte, von Angesicht zu sehen. Aber der König, der Geld brauchte, ließ die Güter anhalten und machte eine gezwungene Anleihe von 80,000 Thalern, die erst später (1650) redlich wieder rückgezahlt wurden. Der Oberalte, Hermann Kengel, brummte jedoch bei dieser Gelegenheit: „Pſui, pſui, dat heet, fährt na Spandau, umb den König to ſehn!“ Was noch heute Sprichwort in Hamburg geblieben iſt. Unſere Stadt hatte aber noch andere Verluſte während des Krieges zu beklagen: reichbeladene Schiffe wurden ihr weggenommen, Frachtwagen auf allen Straßen geplündert u. ſ. w. Doch war das Emporblühen einer neuen Stadt, Altona genannt, weil ſie Hamburg doch „all to nahe“ lag, von größerem Nachtheile und erregte erſte Beſorgniſſe. Wallonen, Mennoniten, portugieſiſche, deutſche und polniſche Juden bildeten die betriebſame Einwohnerſchaft der jungen Stadt, die einen neuen Anlaß zu Zwiffigkeiten mit Dänemark abgab.

Der große Kampf, zu deſſen friedlicher Beendigung ſchon Ausſicht vorhanden geweſen, nahm 1643 wieder eine neue, beunruhigende Wendung. Torſtenſohn, der Heerführer der Schweden, fiel in Holſtein ein, weil Dänemark die Schiffe dieſes Reiches im Sunde anhielt. Verwüſtungen und Plünderungen folgten. Der kaiſerliche General Gallas wurde faſt vernichtet und der tollkühne Schwede Wrangel zwang Dänemark zum Frieden. Hamburg war dieſesmal glücklich der Gefahr entronnen. Kleine Unbilde, welche die obdachloſen Bauern aus Holſtein verübten, die ſich zuſammengerottet und ſich ſelbſt den Namen „Schnapphähne“ beigelegt hatten, können nicht hoch angeſchlagen werden. So kam denn endlich der lange erſehnte Friede, 1648, zu Stande, den die Welt unter der Bezeichnung des Weſtphäliſchen kennt.

Dieſer Friede vermochte aber die Ruhe von Europa nicht zu ſichern. Frankreich unter Ludwig XIV ſiel jetzt in die Niederlande und verheerte die Gegenden am Rhein, während es durch Ränke die nordiſchen Mächte an einander hegte.

Schweden mußte Brandenburg bekriegen, um den großen Kurfürsten abzuhalten, den Niederlanden zu Hülfe zu eilen. Der Bund deutscher Fürsten und Dänemarks gegen Schweden war die Folge. Hamburgs Handel war hierdurch sehr gedrückt; die Münster'schen Böcker hausten im Amte Nigebüttel; die Dänen lagen in den Vierlanden. Hamburg mußte eine kaiserliche Schutzwache erbitten. Die Verlegenheit war um so größer, da es nicht gelungen war, Hamburgs Neutralität in Regensburg zu erwirken. In der Stadt zeigten sich bedrohliche Unruhen unter dem Volke. Der Syndikus Garmaas, der mit wichtigen Unterhandlungen betraut gewesen war, wurde als Verräther erkannt und mußte flüchten. Bei Durchsichung seiner Schriften kam man weiten Verzweigungen des Verraths auf die Spur. Das Volk säumte nicht, die Verbrecher zu richten, und die kaiserlichen Schutzbrieve vermochten nicht die Schuldigen seiner Wuth zu entziehen. Die ächten Vaterlandsfreunde hielten enger zusammen. Dänemark eröffnete neue Feindseligkeiten, nachdem es lange schon im Finstern schleichende Ränke geschmiedet hatte; doch mußten die dänischen Truppen, nach vergeblichen Versuchen, von der Einnahme der Stadt abstehen. Als Opfer dieser Umtriebe fielen zwei edle Männer, fälschlich angeklagt, der Wuth ihrer Feinde, die wackern Bürger Snitger und Jastram. Andere Ehrenmänner, die mit ihnen, um die Hoheit ihrer Vaterstadt zu wahren, den arglistigen Vorsepielungen Dänemarks Gehör gegeben hatten, mußten durch große Geldsummen und Verweisung büßen. Hamburg hatte dem kaiserlichen Hofe und Dänemark ungeheure Entschädigung zu leisten, um sich von der Belagerung der Einen und den Hülfsstruppen der Andern zu befreien. Alle Beweisschriften, welche sich nun folgten, und den Zweck hatten, die Schuld der Geopferten darzuthun und den Rath von der Blutschuld zu reinigen, machten nur übeln Eindruck und gewährten ein schlechtes Beispiel. Von diesem Augenblicke an will ein Geschichtschreiber die Verschlimmerung der Sitten des Volks ableiten; die Trunkenbolde sollten sich seitdem gemehrt und die Bürgerversammlungen mehr Trinkgelagen geglichen haben.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts sehen wir abermals Unruhen ausbrechen, welche diesmal von den Geistlichen ausgingen und eine kaiserliche Kommission nebst entsprechender Heeresmacht in die Mauern Hamburg's führten, welche vier Jahre darin blieb und sich dort sehr wohl zu gefallen schien. Im Jahre 1712 brachte dieß den sogenannten Hauptproceß zu Wege, der endlich die völlige Ruhe im Innern wieder herstellte und dessen segensreiche Folgen bis auf unsere Tage reichen.

Der dreißigjährige Krieg, der so viele Einrichtungen im Vaterlande gewaltsam aufhob, hatte auch der alten Verbindung der Hansestädte den Todesstoß gegeben. Nur Hamburg, Lübeck und Bremen erkannten noch die Nothwendigkeit, ihrer Handelsverzweigungen wegen zusammenzuhalten. Den Namen Hanse erhielten sie aufrecht; Hamburg gewann bald den Vorrang über seine Schwestern. Fabriken blüheten und ersetzten manchen Handelszweig, der durch Zeit und Umstände nicht mehr gewinnbringend oder den Hamburgern gänzlich entzogen war; wie z. B. den Häricgsfang, den die Holländer jetzt mit größerem Vortheil betrieben, und den Schiffbau, zu dem, bei vermehrter Lichtung der Wälder, das Holz zu mangeln begann. Die spanischen Bedrückungen in den Niederlanden hatten Hamburg daher eine reiche und fleißige Bevölkerung zugeführt; Juden, die von allen Seiten herbeiströmten, vermehrten diese, aber die Hugenotten aus Frankreich fanden keine so willfährige Freistätte und zogen daher weiter nach Brandenburg, wo ihnen diese gewährt wurde. Durch diese fremden Elemente traten nun zwar viele nützliche Einrichtungen in's Leben, allein das Ursprüngliche wurde deshalb nie verdrängt. Hamburg's stets im Wachsthum begriffener Flor, der durch alle Kriegsdrangsale, durch alle Parteilämpfe nicht aufgehalten werden konnte, sah in Anstalten der Wohlthätigkeit und des Unterrichts sich bedeutend gefördert. Das Waisen- und Findelhaus, die Krankenhäuser und Versorgungspittel, die Schulen vermehrten sich stets. Besonders hob sich die Johannischule, in welcher künftige Gelehrte gebildet wurden, zu großer Bedeutung. Aber auch das sinnliche Leben in einer feinern Ausbildung war die unaus-

bleibliche Folge des behaglichen Wohlstandes der Stadt. Hamburg erhielt ein Schauspiel, und schon im Jahre 1678 sah man in dem neuen Opernhause auf dem Gänsemarkt eine Oper aufführen, die den Titel führte: „Von Erschaffung des ersten Menschen, Adams.“ Trotz dieser Aeußerungen blieb dem Volke der nüchterne, bescheidene Sinn fortwährend, ebenso die altangestammte Biederkeit und Rechtlichkeit, die mit „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann“, bezeichnet wird.

Durch Karl XII war der Norden wieder in Flammen gesetzt worden. Dänemark nahm Schwedisch-Pommern, Stade, Bremen und Verden und legte sich, um die Kosten dieses Feldzugs zu erhalten, vor Hamburg, es zu brandschagen. Die Schweden rächten sich dafür an Altona, das sie anzündeten. Die Russen zogen Dänemark zu Hülfe. Das Gerücht dieser Vorfälle hatte sich vergrößert in weite Ferne verbreitet und that dem Handel bedeutenden Eintrag, wodurch die Gemüther auf's Neue beunruhigt wurden. Eine katholische Kapelle, die der österreichische Gesandte in seinem Hause anlegen ließ und die den lauten Tadel der Geistlichkeit hervorrief, brachte das niedere Volk in Harnisch, welches die Wohnung des Gesandten zerstörte. Die Stadt mußte Alles ersetzen und wieder aufbauen, und überdies noch 200,000 Thaler in den kaiserlichen Schatz liefern. Mitglieder des Rathes und Oberalte mußten nach Wien und Abbitte leisten. Der Bürgermeister starb darüber aus Kummer, und nur der Fürsprache des Prinzen Eugen, „des edeln Ritters“, gelang es, die Buße auf 200,000 Gulden herabzusetzen.

Das Getöse des siebenjährigen Krieges blieb für Hamburg ziemlich in der Ferne. Der Reichthum der Stadt betrug zur damaligen Zeit 48 Millionen Thaler. Allein zu gewagte Unternehmungen und das leichte preussische Geld, welches Friedrich II später selbst herabsetzte, brachten viele Handlungshäuser zu Fall. Im Frieden von Gottorp 1768 gelang es endlich Hamburg, sich von den überlästigen Streitigkeiten mit Dänemark zu befreien, indem das Gesamtthaus Holstein die kaiserliche freie Reichsstadt Hamburg anerkannte und allen Ansprüchen darauf entsagte.

Hamburg war nun frei und reich; edle Männer und

Gelehrte lebten in feinen Mauern; überall regten und zeigten sich die Zeichen des Glücks und der Zufriedenheit nach so vielen harten Drangsalen, Mühen und Sorgen. Da brach die große Umwälzung in Frankreich los. Für eine Handelsstadt sind solche Ereignisse oft gefährlich, weil sie die Bewohner zu großen Wagnissen aufmuntern. Für Hamburg schlugen sie zum großen Glücke um, allein dieses Glück beflügelte noch mehr den Unternehmungsgeist, der zu sehr auf dessen Dauer vertraute, und dieß führte Unfälle verschiedener Art herbei. Hatten früher holländische und französische Kaufleute, die ihre Kapitalien und Waarenlager vor dem Sturme bergen wollten und sie nach Hamburg flüchteten, Nutzen gebracht, so wirkten die Schaaren französischer Auswanderer, die sich jetzt über ganz Deutschland ergossen, nur verderblich. Unsere Sitten sahen hier ein böses Beispiel, allein man war nicht klug genug, es sich zur Warnung dienen zu lassen, und erst später sollten sich die Folgen des Leichtsinns zeigen, als die deutsche Kraft durch diese Eindringlinge bereits tief untergraben war. Von diesem Augenblicke schreibt sich die Annahme der französischen Sprache, der Moden, der Unterhaltungsweise u. s. w. her, gegen die erst die neueste Zeit mit Macht sich aufzulehnen versucht.

Für Hamburg war die Gefahr groß, aber nur vorübergehend. Im Jahre 1799 hatte der Leichtsin in den Geschäften, so wie die übertriebene Verschwendung, abermals Bankerutte im Belaufe von 36 Millionen Mark herbeigeführt, die zur Hälfte die Stadt, zur Hälfte die auswärtigen Handelsfreunde trafen. „Wenn irgend eine Zeit“, sagt der würdige Zimmermann von dieser Epoche, „so beweist es diese, wie grundgesund der Stamm seyn mußte des hamburg'schen Freistaates, wie fest die innere Kraft des Volkes, daß es von dieser Seuche so bald sich wieder erholtte, eine Thatfache, wofür die klaren, weltkundigen Zeugnisse sprechen, welche das nachfolgende Wiederaufstehen Hamburgs zur Ueberzeugung Aller geliefert hat. Möchte die Heilung in allen Gegenden des Vaterlandes so gründlich gelungen seyn!“

So zog das neue Jahrhundert, blutig und verhängnißvoll, am Horizonte der Geschichte herauf. Nach Hamburg richteten

sich Aller Blicke; der reiche Fang lockte. Im Jahre 1801 wurde von dem die Dänen befehligen Prinzen Karl von Hessen dem Senate die Anzeige gemacht, daß schon am folgenden Tage seine Truppen in die Stadt rücken würden. Der Unwillen der Bürger äußerte sich durch zweimalige Verwerfung des Antrags zur Uebergabe, die endlich eine nur kleine Stimmenmehrheit bewilligte. Die Dänen hielten Tags darauf wirklich ihren Einzug, von Ausbrüchen des Volkschaffes begrüßt. Die englischen Schiffe wurden angehalten und englisches Eigenthum in Hamburg mit Beschlag belegt. In dessen war Nelson vor Kopenhagen erschienen und hatte durch eine furchtbare Schlacht den Waffenstillstand erzwungen. Um diese Zeit starb Kaiser Paul von Rußland plötzlich und an Alexanders Thronbesteigung knüpften sich schöne Hoffnungen. Hamburg sandte schnell zwei seiner Rathsherren zu dem jungen Kaiser, um sich seines Schutzes zu versichern. Auch Preußen schritt vermittelnd ein und die Dänen räumten die Stadt. Nun aber war Bonaparte's Stern aufgegangen, drohend blühend nach allen Seiten. Die Franzosen besetzten Hannover und überschritten die Elbe. Der Handel war fast vernichtet und Mortier erschien, um 1,700,000 Mark Banco zu fordern, wofür vier Procent Zinsen und die unmittlbaren und Patrimonialgüter des Königs von England in Hannover als Unterpfand versichert wurden. Frankreich werde unter allen Umständen auf die Vollziehung der bedungenen Verbindlichkeiten halten — so versicherte der Moniteur. Bald darauf aber sollte man schon erfahren, wie jetzt das Völkerrecht geachtet wurde. Der englische Gesandte wurde überfallen und nach Paris geführt und seine Papiere entwendet; Hamburg mußte eine neue Anleihe bewilligen. Zwar wurde die Blokade der Elbe und Weser aufgehoben, so daß sich der Handel wieder regen konnte, allein das war nur sehr vorübergehend und die Uebel allein waren bleibend. Bei Austerlitz und Jena brachen alle Hoffnungen deutscher Patrioten zusammen; die Franzosen rückten in Hamburg ein, an Widerstand war nicht zu denken. Ein Dekret Bonaparte's brachte die sogenannte Kontinentalsperre zur Ausführung. Zahllose Aufpaffer und Douaniers hielten diese

gewaltfame Maßregel aufrecht und steigerten die Verzweiflung der Handeltreibenden. Hamburg sah sich nicht mehr ähnlich. Statt des Gewirres von Handelsleuten in den Straßen, sah man fremde Krieger darin; der Marschall Bernadotte hielt einen Hof, gleich einem Fürsten, als französischer Befehlshaber, und am Schlusse des Jahres 1810 ward endlich auch unsere Stadt, wie die übrigen Hansestädte, dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Am ersten Januar 1811 erklärte Napoleon die alte freie Stadt Hamburg zur „bonne ville“; der Senat trat von der Verwaltung ab und Geseze, Gewohnheiten, Anordnungen, fremd, unpassend, selbst zweckwidrig, wurden eingeführt. Der Rathsherr und Gerichtsverwalter Abendroth war der erste Maire von Hamburg; Präsekt des Departements der Elbemündungen war der Holländer, Baron de Coningk. Hamburg mußte das ihm auferlegte Schicksal in Geduld tragen.

Doch nur zwei Jahre sollte dieses Verhältniß dauern. Im Jahre 1813 schlug auch für Hamburg die Stunde der Befreiung von fremdem Joch. Die Franzosen wichen, wie überall, allein ihr Privateigenthum, das sie in der Eile zurüchließen, blieb den Hamburgern heilig und von ihnen unangetastet. Ein gleichzeitiger Erzähler dieser Begebenheit nennt es „ein rührendes Beispiel von Mäßigung, von deutscher Redlichkeit und Bürgertugend.“ Als ein bedeutsamer Zug in dem Charakter der Bewohner Hamburgs, den wir zum Gegenstande dieser Schilderung hauptsächlich machen wollten, darf nicht anzuführen unterlassen werden, daß die Stadt während sechs Tage ohne Besazung, ohne Gerichte, ohne Polizei, ohne eigentliche Regierung sich befand, und nichts, auch nicht das Geringste geschah, das einer obrigkeitlichen Beschränkung bedurft hätte. Ueberall herrschte Ruhe und Ordnung und nur Freude äußerte sich über die Befreiung vom fremden Drucke, in Werken der Verjöhnlichkeit und allgemeinen Zuneigung und Liebe.

Lettenborn hielt seinen Einzug. Die alte Obrigkeit brief nun wieder die Bürger auf's Rathhaus. Alles glühte für das Wohl des Gesamtwesens und war bereit zu den größten Opfern. Die Hanseatische Legion wurde gebildet;

eine Bürgergarde trat zusammen und versah den Dienst in der Stadt. Man glaubte in einem kriegerischen Lager zu seyn. Doch bald zog unter Davoust und Vandamme ein starkes Belagerungsheer herbei; Schwedische Hülfe, auf welche Tettenborn wartete, blieb aus, und er vermochte die Stadt nicht mehr zu halten. Dänen und Franzosen zogen bald darauf wieder ein und eine fürchterliche Zeit begann auf's Neue. Der Kaiser der Franzosen erklärte Hamburg außer dem Gesetz; die Bürger mußten ihre Waffen abliefern, bei Todesstrafe; die Stadt ward zu einem Waffen- und Vertheidigungsplatz eingerichtet.

Die Deutschen waren bereits über den Rhein gegangen; schon standen sie vor Paris; Ludwig XVIII. war wieder König von Frankreich und noch hauste Davoust mit roher Willkür zu Hamburg. Benningsen, welcher vor der Stadt lag, wollte durch eine gewaltsame Einnahme das Elend der Bürger nicht noch vermehren, und Davoust weigerte sich, seinen Aufforderungen zur Uebergabe zu gehorchen, wenn er gleich von der Regierungsveränderung in Frankreich schon unterrichtet war. Es war der höhnische Trotz, die wüthende Bosheit, die in ihm personifizirt erschienen. Da wurde er abberufen und Gerard trat an seine Stelle. Dieser öffnete endlich dem Benningsen'schen Korps die Thore. Die Gräuelpredigten der letzten Occupation waren entsetzlich; der Wohlstand der Stadt schien für lange untergraben. Die Bank hatte noch, trotz aller früheren Veraubungen, einen Schatz von mehr denn 7 Millionen Mark, und auch diese nahm Davoust fort. Seuchen und Elend herrschten überall. Alle Wohnungen um die Stadt wurden zerstört, als sie in Belagerungszustand erklärt worden war; jene Einwohner, die sich nicht auf längere Zeit mit hinreichenden Lebensmitteln versehen konnten, wurden hinausgetrieben von Haus und Hof und irrten, dem Verhungern und Erfrierern ausgesetzt, in harter Winterzeit in den Feldern umher. Kirchen waren Ställe und Magazine geworden; die unwegsamen Straßen verpesteten Haufen Unraths. Des Jammers war kein Ende. Der Schaden, den Davoust der Stadt zugefügt, wird auf 37 Millionen Mark Banco angeschlagen; der Gesamtverlust, den Hamburg

während der Gewaltherrschaft der Franzosen erlitten, betrug vom 19. November 1806 bis zum 30. Mai 1814 140 Millionen Mark Banco.

Hamburg hatte sich aber muthig in diesem tiefen Verfall wiedergefunden. Seine eigenen, kräftigen Anstrengungen erhoben es wieder. Die zweckmäßigsten Einrichtungen in der innern Verwaltung, auf Thätigkeit und sorgsamer Haushaltung und Sparsamkeit gegründet, Ordnung und Ruhe, neubelebter Handel, trugen dazu bei, die Folgen der feindlichen Invasion nach und nach hinwegzuräumen, und während eines langen Friedens von fast dreißig Jahren war die alte Hansestadt wieder zu einem Grade der Bedeutung, des Reichthums und der Bevölkerung gediehen, die sie unter die ersten Städte Europa's, zu der bedeutendsten Handelsstadt des europäischen Festlandes erhob.

Da brach das verhängnißvolle Jahr 1842 an, und kaum war ein Viertel desselben vorüber, so suchte eine Feuersbrunst die altherwürdige Stadt heim, wie noch nie zuvor, während der grausamsten Kriegsnothen, eine gewüthet hatte. Hamburg sah sich fast aller seiner geschichtlichen Denkmäler beraubt, Kirchen, Wohlthätigkeitsanstalten, Prachtgebäude — Alles lag in Schutt und Trümmern. Das Ereigniß ist noch zu neu und der Gegenwart zu frisch im Gedächtniß, als daß es nöthig wäre, es hier umständlich zu schildern. Eben so allgemein bekannt ist die Theilnahme, welche das deutsche Vaterland, welches die ganze Welt der unglücklichen Stadt zollte; aber das soll hier erwähnt werden: daß dieser schöne Sinn sich in keiner früheren Zeit, bei keinem früheren Unglücksfalle also gezeigt hat, daß er ein Zeichen ist der milderen Sitte, des kräftigen Gefühls, der nun gewonnenen Einsicht von dem Werthe, von der Bedeutung Hamburgs als Weltstadt. Und kaum sind zwei Jahre verstrichen, so erhebt sich die Stadt wieder neu und herrlicher erstehend aus den Trümmern; sie hat sich aus der ursprünglich ihr inwohnenden Kraft gleichsam wieder neu erzeugt, und konnte bereits dazu schreiten, dankend abzutragen, was man Gutes ihr erwiesen hat.

Während man bemüht ist, die Straßen breiter und

schöner, die Wohnhäuser bequemer und glänzender, die öffentlichen Gebäude größer und prächtiger wieder entstehen zu lassen, und so dem besseren Geschmacke zu huldigen und den Fortschritten der Zeit nachzukommen, will man auch die Verwaltung verbessern und manches hinwegthun, was nicht mehr mit den Forderungen der Gegenwart übereinstimmt, es durch Besseres ersetzen und durch Neues ergänzen. Aber das Alte, Ursprüngliche, durch die Jahrhunderte Geheiligte soll dabei schonend erhalten und in seiner einfachen, rührenden Würde den spätesten Enkeln eben so überliefert werden, wie es den Zeitgenossen überkommen ist. So will es die Weisheit der Berather, der erhabene Geist, der in Hamburgs Mauern von jeher heimisch war. Nicht mit stürmischer Hand das Bestehende, Wohlerprobte einreißen und Neues, gleichsam nur versuchsweise einzuführen, ist die Aufgabe, sondern mit strenger Prüfung und Besonnenheit das Fehlende zu schaffen und es mit dem vorhandenen Guten innig zu verbinden, verbürgt allein deren glückliche Lösung.

So hoffen wir in Hamburg, trotz der neuen Gewandung, welche sich in prachtvoller Fronten und kunstgemäßen Gebilden um die Ufer der Elbe und Alster schlängelt, in ihrem Innern stets dieselbe Sitte, denselben Geist wiederzufinden, der es seit Jahrhunderten beseelte, der es aus Drangsal und Noth stets glücklich befreite, und diesen kleinen, wunderbaren und merkwürdigen Staat erhielt, während so viele große und mächtige Staaten dem Untergang verfielen.

Indem wir dieses schreiben, lächelt eine gar freundliche Maiensonne uns an; Frühling ist über die Erde ergossen und die ganze Schöpfung scheint ein freudiges Fest der Erziehung zu feiern. Und in Hamburg, dem alten, wiedererstandenen, sehen wir auch diese Lust sich regen. Die Wimpel von tausend Schiffen flattern im Hafen, der geschäftige Handel erfüllt den Markt der Nationen, die Gewerbe regen sich mit Macht, die junge, erwachende Jahreszeit besüßelt den Spekulationsgeist der Kaufleute; es herrscht Leben überall. Doch welch ein feierlicher, rührender Zug bewegt sich dort einher, so liebend von Allen empfangen? Er bannt die Schritte der eilig Vorübergehenden; man horcht den Tönen

der sanften Musik, die ihn begleitet; man öffnet die Börsen, um Geld zu spenden; die Thüren und Fenster stehen offen und die Blicke spähen dem Zuge entgegen und folgen ihm, wenn er sich langsam entfernt.

Es ist Hamburgs Waisengrün. Ein altes, frommes Fest, jenen armen Kindern geweiht, die elternlos der allgemeinen Wohlthätigkeit anvertraut sind und von ihr die Bestimmung ihres ferneren Schicksals erwarten. Sobald der Frühling sein schönstes Kleid angethan hat, in den ersten Tagen des Maien, halten die Waisen, geschmückt mit grünen Reifern und Blumen, ihren Umzug durch die Straßen der Stadt, allenthalben empfangen von den Bürgern, die sie vor den Häusern erwarten und ihnen Geschenke aller Art machen, sie mit Speisen und Trank erquicken und andere Wohlthaten erzeigen. Den Zug begleitet das Militär, die Hanseaten, von deren Schatz gleichfalls grüne Reifer wehen und die an der festlichen Bewirthung ihren Theil erhalten. Die schönsten, fleißigsten Knaben gehen in stattlichem Puge den einzelnen Abtheilungen als Hauptleute voran, in dargereichten Büchsen die wohlthätigen Spenden für die Anstalt empfangend. Manchmal schon hat es sich ereignet, daß solche Hauptleute, oder irgend ein anderes Kind aus dem Zuge, die Aufmerksamkeit kinderloser Eheleute auf sich gezogen hat, und dem Waisenhause entnommen, in dem Hause wohlhabender Bürger eine Freistätte, Bildung und Erziehung, Vermögen empfang, und einer glücklichen Bestimmung entgegengeführt wurde.

Vor einem der Thore ist ein großes Zelt errichtet; hier empfangen Lehrer und Vorsteher den Zug und mit kindlichem Spiel und andern Ergötzlichkeiten wird der schöne Tag zu Ende gebracht, bis daß der späte Abend zur Heimkehr labet und das Fest beschließt; ein Fest, wie es selten in so großen Städten gefeiert wird, wie es selten in unserer Zeit gesehen wird, die ihren Veranstaltungen zwar ein großartiges Gepränge, eine geräuschvolle Aufdringlichkeit, wohl auch den Schein einer höheren Bedeutung zu verleihen weiß, nicht aber diesen naiven, anspruchlosen Hauch, der den Festen früherer Tage eigenthümlich war und der auf den Tafeln

der neuesten Gegenwart vergebens gesucht wird. Ehre sei dem alten Hamburg, daß es mitten im Strudel des Weltgewühls, von Allem erfüllt, was die Zeit Glänzendes und Prächtiges erstehen sieht, sich dabei in dem rauschenden Fluge der Jahrhunderte neben so vielem Andern auch diese anmuthige Feier erhalten hat und den frommen, einfachen Sinn, der für das Schöne, das in ihr ruht, die frische Empfänglichkeit nährt und erhält.

Glosse zu einem Texte aus der Zeit.

Von Berthold Auerbach.

Je schlimmer je besser.

So sagen viele sonst brave Menschen, wenn ein neuer Gewaltstreich in der Welt geschehen, wenn aber- und abermals eine ehrliche Hoffnung zu Schanden geworden ist. „Laßt sie nur immer drauf los machen,“ sagen sie, „wenn's recht dick kommt, wird man schon einmal aussetzen, wenn genug drauf losgeschlagen ist, wird man schon einmal den Styl umkehren, wenn der Bogen zu hoch gespannt ist, reißt er am Ende.“

So sagen oft sonst ehrliche und brave Menschen, damit meinen sie denn, hätten sie genug gethan; sie haben eine Faust im Sack gemacht, haben beim höchsten Schiedsgericht ihres Gewissens eine Verwahrung zu Protokoll gegeben, und nun legen sie die Hände in den Schooß und lassen die Sachen gehen wie es Gott gefällt, oder vielmehr wie es Gott nicht gefällt.

Wenn's hoch kommt, schimpfen und spötteln dann solche sonst ehrliche und brave Menschen über ihr eigenes Volk, über das deutsche. Das ist eine wohlfeile Großthuererei. Zupf dich an deiner Nase, du bist ja auch ein Deutscher. Sei du zuerst brav und so jeder durch die Reihe, nachher wird's schon gut stehen.

Es gibt auch Viele, die Alles der Zukunft in die Schuhe schieben, sie sagen: „Jetzt ist nichts zu machen, es wird schon einmal eine Zeit kommen, wo es anders wird.“ Zeit kommen!